

Boxend auf den Pfad der Tugend

Wie der Münchner Unternehmer Rupert Voß junge Straftäter resozialisiert – Heute kommt ein Dokumentarfilm über das Projekt in die Kinos

Von Miriam Hollstein

BERLIN/MÜNCHEN – Als der Münchner Unternehmer Rupert Voß im September 2009 davon hörte, dass zwei Jugendliche an einem S-Bahnsteig einen Mann erschlagen hatten, war sein erster Gedanke: „Hoffentlich war es keiner von meinen Jungs.“

Wenn „seine“ Jungs zu ihm kommen, sind sie meist mehrfach verurteilt und haben typische „Karrieren“ hinter sich – Schlägereien, Drogen, Schulabbruch. Sie ticken wie genau jene beiden jungen Männer, die am 12. September 2009 den Manager Dominik Brunner zu Tode prügelten. Sie sind wandelnde Zeitbomben.

Seit 2003 betreut Voß mit einem ungewöhnlichen Ansatz jugendliche Straftäter. „Work and Box Company“ heißt das Projekt in Taufkirchen bei München, bei dem die Jugendlichen Boxunterricht und ein individuelles Training erhalten, das sie auf den Arbeitsmarkt bringen soll. Die meisten sind verurteilt, und Voß und sein Kompagnon, der Therapeut Werner Makella, sind ihre letzte Chance: Boxen oder Knast.

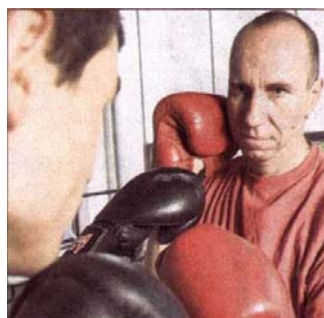
Die Teilnahme am Programm ist freiwillig, die Erfolgsquote enorm. Von 130 Teilnehmern, die seit Projektbeginn aufgenommen wurden, haben 109 die Betreuung von acht bis zwölf Monaten abgeschlossen. 88 wurden in Arbeit oder Ausbil-



dung vermittelt – eine Quote von 80 Prozent. Nach drei Jahren sind 80 Prozent der vermittelten Jugendlichen immer noch straffrei. Zum Vergleich: Wären sie ins Gefängnis gegangen, hätte die Wahrscheinlichkeit bei 20 Prozent gelegen.

Das alles klingt nach Stoff für ein Filmdrama im Hollywoodstil: Idealistischer Unternehmer trifft auf verlorene Jugendliche, lässt sie boxen und führt sie so auf den rechten Weg zurück. Große Musik, Happy End. Wie es wirklich ist, zeigt der Dokumentarfilm „Friedensschlag“, der heute in den Kinos startet.

Für seinen Film hat Regisseur Gerardo Milsztein den Unternehmer Voß und sein Team sowie fünf Jugendliche ein Jahr lang begleitet. Bei den meisten spiegelt sich die



Beim Boxtraining bringt Unternehmer Rupert Voß den Jugendlichen bei, die eigenen Gefühle zu erkennen und zu kontrollieren

Vergangenheit noch nicht in den Gesichtern. Gemeinsam haben sie, dass sie unerreichbar scheinen.

Regelmäßig werden die Betreuer beschimpft, manchmal auch körperlich bedroht. Immer wieder drohen die Jungs zu entgleiten, erscheinen nicht zum Training, verweigern die Kommunikation. An die typische Narration eines Hollywoodfilms erinnert beim Münchner Projekt eigentlich nur eines: der Idealismus des Projektgründers Rupert Voß. Freundlich wirkt der hagere Mann mit der Brille und dem bayerischen Akzent beim Treffen in Berlin. Aber auch wie einer, der seine Deckung nicht schnell aufgibt. Der gelernte Schreinermeister kennt vieles, was er bei den Jugendlichen erlebt. Den schlagenden Vater (der leitender Angestell-

ter bei Siemens war), die ohnmächtige Mutter. Er weiß, welche Mühe es kosten kann, an sich selbst zu glauben. Aber auch, dass man es schaffen kann. Heute leitet der 44-Jährige fünf Unternehmen mit insgesamt 40 Angestellten, darunter eine Schreinerei und eine Unternehmensberatung. Er ist verheiratet und Vater von sechs Kindern.

Ist die Arbeit mit den Jugendlichen eine Art Wiedergutmachung an sich selbst? „Nein“, sagt Voß, „es ist eine Wiedergutmachung für das, was meine Eltern versäumt haben.“ Nicht bei jedem Jungen sind er und sein Team erfolgreich. „Wenn ein Jugendlicher von uns in den Knast geht, dann haben wir den Schlüssel nicht gefunden“, sagt Voß. Aber „Friedensschlag“ zeigt auch, wie so ein „Schlüsselmoment“ aussehen kann. In einer Szene scheint ein Streit zwischen einem der Jugendlichen und den Betreuern zunächst zu eskalieren. „Für was brauchst du Hilfe?“, schreit einer der Betreuer. Der Jugendliche zögert plötzlich und sagt dann: „Dafür, um mich zu ändern.“ Später wird er voller Stolz ein frisch erworbenes Hauptschulzeugnis in die Kamera halten.

Das Boxtraining hat dabei einen anderen Zweck, als man zunächst vermutet. Es gehe nicht um Aggressionsabbau, sagt Voß. Sondern vielmehr darum, Stresssitua-

tionen zu erzeugen, bei denen die Jugendlichen etwas über ihre Gefühle lernen – und über Kontrolle. Es geht auch darum, an den Jungen dranzubleiben. Selbst wenn es hart auf hart kommt.

„Fehlende oder nicht tragfähige Beziehungen“ sind für Voß der Kern des Problems. Viele seiner Jugendlichen haben zu Hause mehrere Väter oder keinen erlebt, sie haben die Schule abgebrochen und gelten als „unbeschulbar“. Sie bewegen sich in einem Koordinatensystem der Gewalt; es ist das Einzige, was ihnen Sicherheit gibt. „Wer sich selbst liebt, schlägt keine anderen“, ist Voß überzeugt. Er glaubt deshalb weder an die aus den USA kommenden Erziehungslager („Bootcamps“) noch an die abschreckende Wirkung von Gefängnissen. „Der Knast setzt auf die Traumatisierung der Jungen noch eins drauf“, sagt Voß. „Da kann jemand nicht gesund werden.“

Als Unternehmer kann er das auch nüchtern vorrechnen: Für einen jugendlichen Serienstraftäter muss der Staat jährlich im Schnitt 35 000 Euro für Jugendhilfe, Vollzug, Ausbildung, Beschäftigung auf dem zweiten Arbeitsmarkt oder Sozialhilfe ausgeben. Gelingt es aber, wie bei der Work and Box Company, die Jugendlichen auf den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln, sind sie wirtschaftlich autonom oder zumindest auf dem

Weg dahin. Die Work and Box Company kostet 300 000 bis 350 000 Euro pro Jahr. Dafür werden jährlich 20 bis 25 Jugendliche betreut.

Seit zwei Jahren arbeitet Rupert Voß daran, das Modell der Work and Box Company deutschlandweit einzuführen. Er glaubt, dass gerade der Mittelstand bei der Resozialisierung von straffälligen Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen kann: „Dort finden sich viel mehr Rollenbilder als in den großen Unternehmen, auch weil die Chefs eine persönliche Beziehungen zu ihren Angestellten haben.“

Der für sein Projekt inzwischen mehrfach ausgezeichnete Rupert Voß weiß, dass seine Arbeit ein Gang auf dünnem Eis bleibt. Wäre einer seiner Jugendlichen am Todschlag von Dominik Brunner beteiligt gewesen, hätte das für das Projekt vermutlich das Aus bedeutet. Doch Voß kannte die Jungen nicht. Auch den dritten nicht, der am Dienstag zu einer Bewährungsstrafe verurteilt wurde, weil er seine Kumpel angestachelt hatte, aber bei der Tat selbst nicht dabei war. Er wäre ein typischer Kandidat für die Work and Box Company. „Wie verletzte Tiger mit Dorn in der Pranke“ seien seine Schützlinge, sagt Voß. Der Gesellschaft bleiben am Ende nur zwei Möglichkeiten: das Raubtier wegzusperren oder zu versuchen, ihm den Dorn zu ziehen.